

Systemtheoretische Linguistik,
Literaturwissenschaft und Ökologie
Einige perspektivische Überlegungen

1. Einleitung

Die Anfragen, anlässlich eines 60. Geburtstags einen kleinen wissenschaftlichen Beitrag zu schreiben, haben sich in letzter Zeit gehäuft. Dass auch Peter Finke nun zum Kreis der so Geehrten gehört, mag man kaum glauben. Ebenso unbegreiflich ist aber, dass er von seinen 60 Lebensjahren jetzt schon fast 30 Jahre lang gemeinsam mit einigen anderen Kollegen an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld forscht und lehrt. Von seinen zahlreichen Ideen und Aktivitäten in diesen 30 Jahren möchte ich drei Punkte ansprechen, denen ich mich besonders verbunden fühle.

(1) In der Anfangsphase der Fakultät haben wir gemeinsam mit S. J. Schmidt, J. Wirrer und R. Zobel versucht, eine wissenschaftstheoretische Standortbestimmung für die Literaturwissenschaft zu geben und eine Perspektive dafür zu formulieren, wie eine sprachtheoretisch fundierte, rational argumentierende und ihre Methoden systematisch anwendende empirische Literaturwissenschaft auszusehen hat. Von dieser Literaturwissenschaftskonzeption ließe sich heute mit Unterstützung der Linguistik etliches verwirklichen, weil mittlerweile einschlägige Methoden der Text- und Kommunikationsanalyse, nützliche experimentelle Verfahren aus der Psycholinguistik sowie zahlreiche linguistische Ergebnisse über Muster und typische sprachliche Realisierungen literaturtheoretisch relevanter Kommunikationsgattungen zur Verfügung stehen. Allerdings ist die gegenwärtige Literaturwissenschaft noch weit davon entfernt, sich dieses Methoden- und Erkenntnispotentials zu bedienen.

(2) Im weiten Sinne gehört zu den Aufgaben von Wissenschaftlern/innen auch die Beteiligung an politischen Prozessen, weil ihre spezielle Qualifikation der Gegenstandsstrukturierung und Erkenntnisgewinnung auch für Problemlösungen im Alltag benötigt wird. Diesbezüglich hat sich Peter Finke in vorbildlicher Weise für ökologische Belange unserer Gesellschaft eingesetzt, wobei politische Kommunikation über ökologische Fragen sogar als genuines linguistisches Forschungsgebiet gelten kann. Nach großen Erfolgen bei der Relevanzsetzung ökologischer Themen in der Gesellschaft und zugunsten ökologischer Belange erreichter Verhaltensänderungen erleben wir allerdings gegenwärtig, dass Umwelt- und Naturschutzziele in der praktischen Politik weitgehend zurückgedrängt sind. Insofern muss neu darüber nachgedacht werden, wie sie wieder die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhalten können.

(3) Dem Plädoyer von Peter Finke für die Entwicklung einer Ökolinquistik ist uneingeschränkt zuzustimmen. Analoge Entwicklungen kann man gegenwärtig in vielen Wissenschaften beobachten. Zumeist rangieren sie dort aber unter den Stichworten "Systemtheorie" und "Strukturbildungsprozesse" und damit ist gemeint, dass das in beobachtbaren Strukturen resultierende Verhalten komplexer dynamischer Systeme unter dem Einfluss von Umgebungsfaktoren erforscht wird. Eine systemtheoretische Linguistik muss nicht ganz neu erfunden werden; vielmehr geht es maßgeblich um eine systematische Integration vorhandener Theorien und Methoden in einen homogenen systemtheoretischen Rahmen. Auch diese Integrationsaufgabe verlangt aber den wissenschaftstheoretisch geschulten Blick in Verbindung mit konkreter empirischer Forschung.

Die drei genannten Punkte scheinen zunächst wenig miteinander zu tun zu haben. In Wirklichkeit gibt es aber einen engen Zusammenhang zwischen ihnen. Nur in einer systemtheoretisch fundierten Linguistik lassen sich nämlich die Probleme lösen, die für die ersten beiden Bereiche skizziert wurden. So ist etwa die Frage, durch welche kommunikativen Prozesse man erreichen kann, dass ökologische Belange wieder die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhalten können, nur bei Zugrundelegung eines systemtheoretischen Rahmens angemessen beantwortbar. Und für die Realisierung der anvisierten

Literaturwissenschaftskonzeption muss man deutlich machen, wie die mittlerweile vorhandenen Theorien und methodischen Instrumentarien miteinander verknüpft werden können; hierfür ist aber ebenfalls eine systemtheoretische Perspektive Voraussetzung. Gleichzeitig liefern die beiden Bereiche "literarische Kommunikation" und "politisch-ökologische Kommunikation" zwei interessante Gegenstände, an denen sich eine konkrete Umsetzung der systemtheoretischen Linguistik gut demonstrieren lässt. Dies soll im Folgenden nach einem kurzen systemtheoretischen Abriss an der Betrachtung eines literarischen Beispiels, nämlich eines Textes von Kafka, und eines politischen Textes, nämlich eines Leserbriefs von Peter Finke aus dem Jahr 1980, illustriert werden.

2. Systemtheoretischer Rahmen

Der Systembegriff, auf den ich mich im Folgenden beziehen werde und der besonders gut für konkrete empirische Anwendungen in der Linguistik geeignet ist, stammt aus der mathematischen Systemtheorie. Empirisch unmittelbar zugängliche Untersuchungsgegenstände bei der Erforschung von Kommunikation sind einerseits die von Kommunikationsteilnehmern produzierten Äußerungen und andererseits die aus der Rezeption von Äußerungen resultierenden Verhaltensreaktionen, die in vielen Fällen selbst wieder Äußerungen sind, aber auch nonverbale Verhaltensweisen bilden können. Aufgrund dieser Konstellation liegt es nahe, jeden Kommunikationsteilnehmer als ein Input-Output-System aufzufassen, das in Abhängigkeit vom jeweiligen inneren Zustand in der Lage ist, bestimmte Informationen aus seiner Umgebung wahrzunehmen und rezeptiv zu verarbeiten; zugleich wird das System durch die Rezeption einer Input-Information in einen neuen inneren Zustand versetzt und zeigt bei diesem Zustandsübergang ggf. ein bestimmtes Output-Verhalten als Reaktion.

So gesehen ist Kommunikation zunächst ein Phänomen der Interaktion individueller Teilnehmersysteme. Außerdem können größere Teilnehmergruppen, die mithilfe von Äußerungen miteinander interagieren, als komplexe soziale Systeme aufgefasst werden. Auf solche komplexen Systeme und ihre spezifischen Eigenschaften soll hier nicht genauer eingegangen werden; jedoch muss der wichtige Umstand, dass unterschiedliche Mitglieder einer sozialen Gruppe bzw. einer Kommunikationsgemeinschaft in starkem Maße ähnliche und stabile kommunikative Verhaltensweisen zeigen, natürlich auf die in der Kommunikationssozialisation durch Interaktion und Koordination vollzogenen Angleichungsprozesse zurückgeführt werden. Der Aspekt, der durch Forderungen nach einer "Ökolinquistik" als besonders wichtig hervorgehoben wird, nämlich dass das Verhalten eines kommunikativen Systems wesentlich durch Umwelteinflüsse bedingt sein kann, ist bei Teilnehmersystemen auf zweierlei Weise berücksichtigt. Zum einen können simultan mit jedem Verarbeitungsschritt des Systems über die verschiedenen sensorischen Kanäle Informationen aus der Umgebung aufgenommen werden und unmittelbar Einfluss auf die Verarbeitung ausüben. Zum anderen führt die langfristig oder kurzfristig vor einem Verarbeitungsschritt vollzogene Aufnahme von Umgebungsinformationen evtl. zu einer Änderung des inneren Systemzustands und natürlich ist jedes Verarbeitungsergebnis kontextuell vom jeweiligen Systemzustand abhängig. In der Tat wird in verschiedenen Bereichen der Linguistik wie z. B. der Semantiktheorie die empirische Relevanz von Kontexteinflüssen nach wie vor stark unterschätzt und insofern leistet eine präzise systemtheoretische Konzeptualisierung von Kommunikation einen wichtigen Beitrag für die empirische Lokalisierung dieser Einflüsse.

Für die Erforschung des Verhaltens von Input-Output-Systemen müssen in der Linguistik Struktur- und Prozessanalysen, die bisher weitgehend unabhängig voneinander durchgeführt wurden, systematisch miteinander kombiniert sowie auf gemeinsame Zielsetzungen hin ausgerichtet und profiliert werden. Beispielsweise ist in der Grammatiktheorie nie ausreichend überprüft worden, ob die in den verschiedenen Grammatikmodellen postulierten syntaktischen Strukturen den tatsächlichen Teilnehmerstrukturierungen entsprechen und nach

welchen Verarbeitungsprinzipien Kommunikationsteilnehmer ihre Strukturzuordnungen vornehmen. Umgekehrt hat man in der Psycholinguistik, in der reale Verarbeitungsprozesse untersucht werden, relevante strukturanalytische Ergebnisse aus Syntax, Semantik und Pragmatik oft nur unzureichend berücksichtigt und somit mögliche wichtige Einflussfaktoren vernachlässigt. Struktur- und Prozessanalysen sind aber für die Modellierung von Verständigungsleistungen wechselseitig aufeinander angewiesen. Denn einerseits kann man nur durch die Untersuchung von Verarbeitungsprozessen zur Erklärung der in Kommunikation erreichten Verständigungsergebnisse gelangen; andererseits ist nur für strukturanalytisch zu ermittelnde rekurrente und prägnante Sprach- und Sachverhaltsstrukturen erwartbar, dass sie zu einheitlichen und stabilen Verarbeitungsergebnissen in Produktion und Rezeption führen.

Letzterer Aspekt ist auch für die Beispieldiskussion in den beiden folgenden Abschnitten wichtig. Im Zusammenhang mit der in der linguistischen Diskursforschung intensivierten Kommunikationsanalyse hat sich nämlich gezeigt, dass die Hypothesenbildung bei Textinterpretationen wesentlich von dem Umstand profitieren kann, dass man durch Korpusanalysen zu einschlägigen Erkenntnissen über gattungsspezifische Kommunikationsmuster und zugehörige Inventare sprachlicher Formeln gelangt. Konkret bedeutet dies: häufig wiederkehrende Sachverhalte werden hinsichtlich des kommunikativen Aufbaus und der sprachlichen Realisierung oft sehr stereotyp formuliert und dies erleichtert wiederum erfolgreiches Verstehen. In solchen Fällen erweist sich der Einsatz interpretativer Verfahren, bei denen der/die analysierende Linguist/in die eigene Sprachkompetenz zur Formulierung von Bedeutungshypothesen nutzt, als relativ unproblematisch. Deshalb führen entsprechende induktive Generalisierungen der Ergebnisse aus Korpusanalysen erfahrungsgemäß schon zu Theorien, die in der Praxis erfolgreich zur Lösung von Kommunikationsproblemen eingesetzt werden können. Je spezifischer die interpretativ gewonnenen Bedeutungshypothesen sind, desto notwendiger wird allerdings ihre Überprüfung durch prozesslinguistische Verfahren und genereller muss man in der systemtheoretischen Linguistik nach einer speziellen, wissenschaftstheoretisch sehr gezielt eingesetzten Methodologie von Theoriebildung und Empirie vorgehen. Auf diesen Punkt soll hier aber nicht eingegangen werden.

3. Linguistik und die Interpretation literarischer Texte

Wenn man literarische Kommunikation als erweiterten Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft wählt, dann sind viele Fragestellungen zu untersuchen, die in der klassischen Literaturwissenschaft nicht behandelt werden. Die Leistungsfähigkeit einer transklassischen Literaturwissenschaftskonzeption sollte sich aber nicht nur an der Thematisierung neuer Gegenstände, sondern auch an einer erfolgreichen Behandlung klassischer Fragestellungen erweisen. Da die Interpretation literarischer Texte nach wie vor zu den zentralen Aufgaben von Literaturwissenschaft gehört, ist neu zu fragen, welchen Beitrag die systemtheoretische Linguistik zur Durchführung dieser Aufgabe leisten kann.

Zunächst muss noch einmal hervorgehoben werden: aus systemtheoretischer Sicht kann es bei einer Textinterpretation nur um den Versuch gehen, für einen vorgegebenen Kommunikationsteilnehmer oder eine Teilnehmergruppe bestimmte Prozesse der Bedeutungskonstitution beim zugrundeliegenden Text zu rekonstruieren. Dieses Rekonstruktionsziel kann methodisch auf drei verschiedene Arten erreicht werden. Besonders naheliegend ist als erste Möglichkeit die Vorgehensweise, dass man das Rezeptionsverhalten des betreffenden Teilnehmers bzw. der jeweiligen Gruppe empirisch untersucht. Eine zweite, indirektere Art der Vorgehensweise besteht darin, dass man nicht den anvisierten Rezipienten oder die betreffende Gruppe selbst untersucht, sondern das Verhalten von 'Ersatzrezipienten'; in diesem Fall muss man aber gute Gründe für die Geltung der Annahme haben, dass die Ergebnisse über die Bedeutungskonstitution der Ersatzkandidaten übertragbar sind. Ein Spezialfall dieser zweiten Möglichkeit liegt bei Anwendung der sog. interpretativen Verfahren vor, bei der man als interpretierender Analysant die Rolle des Ersatzkandidaten übernimmt; zusätzlich zur Übertragbar-

keitsproblematik kommt dabei allerdings die Schwierigkeit hinzu, dass lediglich eine introspektive Zugangsmöglichkeit zu eigenen Bedeutungsprozessen besteht. Die dritte Vorgehensweise schließlich basiert zwar auch auf Erkenntnissen nach der ersten und / oder zweiten Vorgehensweise; sie unterscheidet sich aber von ihnen dadurch, dass nicht das Rezeptionsverhalten beim zugrundeliegenden Text untersucht wird, sondern dass man die an einem größeren Textkorpus für die interessierende Teilnehmergruppe gewonnenen und empirisch überprüften semantiktheoretischen Ergebnisse auf den betreffenden Text anwendet. Für die dritte Art der Vorgehensweise gibt es mittlerweile zahlreiche literaturwissenschaftlich relevante Erkenntnisfortschritte der Linguistik. Sie beruhen darauf, dass sich literarische Texte über die Bereiche von Lexik und Grammatik hinaus der sprachlichen Mittel und kommunikativen Muster von Alltagskommunikation bedienen und auf diese, in der literarischen Semantik bisher nicht durchschaute Weise wesentliche Anteile der Textbedeutung determinieren.

Zur Illustration betrachten wir den Text "Der plötzliche Spaziergang" von Franz Kafka.

Wenn man sich am Abend endgültig entschlossen zu haben scheint, zu Hause zu bleiben, den Hausrock angezogen hat, nach dem Nachtmahl beim beleuchteten Tische sitzt und jene Arbeit oder jenes Spiel vorgenommen hat, nach dessen Beendigung man gewohnheitsmäßig schlafen geht, wenn draußen ein unfreundliches Wetter ist, welches das Zuhausebleiben selbstverständlich macht, wenn man jetzt auch schon so lange bei Tisch stillgehalten hat, dass das Weggehen allgemeines Erstaunen hervorrufen müsste, wenn nun auch schon das Treppenhaus dunkel und das Haustor gesperrt ist, und wenn man nun trotz alledem in einem plötzlichen Unbehagen aufsteht, den Rock wechselt, sofort straßenmäßig angezogen erscheint, weggehen zu müssen erklärt, es nach kurzem Abschied auch tut, je nach der Schnelligkeit, mit der man die Wohnungstür zuschlägt, mehr oder weniger Ärger zu hinterlassen glaubt, wenn man sich auf der Gasse wiederfindet, mit Gliedern, die diese schon unerwartete Freiheit, die man ihnen verschafft hat, mit besonderer Beweglichkeit beantworten, wenn man durch diesen einen Entschluss alle Entschlussfähigkeit in sich gesammelt fühlt, wenn man mit größerer als der gewöhnlichen Bedeutung erkennt, dass man ja mehr Kraft als Bedürfnis hat, die schnellste Veränderung leicht zu bewirken und zu ertragen, und wenn man so die langen Gassen hinläuft, - dann ist man für diesen Abend gänzlich aus seiner Familie ausgetreten, die ins Wesenlose abschwenkt, während man selbst, ganz fest, schwarz vor Umrissenheit, hinten die Schenkel schlagend, sich zu seiner wahren Gestalt erhebt. Verstärkt wird alles noch, wenn man zu dieser späten Abendzeit eine Freund aufsucht, um nachzusehen, wie es ihm geht.

Wenn man sich für die Interpretation dieses Textes interessiert, ist es legitim zu fragen, wie er bei einmaliger Lektüre ohne spezifische Kontextualisierung von Rezipienten verstanden wird, die über eine normale Sprachkompetenz im Deutschen verfügen, aber keine speziellen Vorkenntnisse über Kafka und seine literarischen Produkte besitzen. Wir wollen annehmen, dass diese Rezipientengruppe etwa folgender Charakterisierung zustimmen würde: "In dem Text wird erzählt, wie jemand eines Abends gegen bestimmte innere und äußere Widerstände seine Familie verlässt, und zu einem Spaziergang aufbricht und dadurch zu sich selbst findet. Im übertragenen Sinne ist der Text als eine Ermutigung zu verstehen, aus negativen Lebensumständen und Verhaltensroutinen auszubrechen und sich dem eigentlich Wesentlichen zuzuwenden." Jedenfalls bereitet es keine Probleme, in einer Rezipientengruppe derartige Bedeutungsaussagen empirisch zu erheben, ihre Geltung zu überprüfen und auf diese Weise zu gruppenspezifischen Bedeutungsurteilen zu gelangen. Kann man entsprechende Bedeutungsaussagen semantiktheoretisch erklären und auf strukturelle Gegebenheiten zurückführen?

Der Kafka-Text bildet gattungstheoretisch eine Mischform und enthält ganz offensichtlich erzählspezifische Strukturelemente, nämlich insbesondere die temporal gegliederte

Darstellung eines Geschehens, das überraschende Auftreten eines außergewöhnlichen problemhaften Ereignisses (die sog. Komplikation, typischerweise sprachlich markiert durch die monolexikalische Formel *plötzlich*) sowie die nachfolgende Darstellung einer Problemlösung. Jede in einer Erzählung dargestellte und durch erzähltypische Emotionalisierungstechniken positiv hervorgehobene Problemlösung liefert im Prinzip ein Verhaltensrezept, das von Rezipienten der Erzählung befolgt werden kann, wenn sie später in eine ähnliche Problemsituation geraten. Allerdings ist eine Anwendung dieses Rezepts erst zu empfehlen, wenn man seine Voraussetzungen und Konsequenzen genauer geprüft hat. Die kommunikative Realisierung einer solchen Prüfung wird im Muster von Argumentationen vollzogen. Tatsächlich ist der Kafka-Text formal primär als eine Argumentation einzustufen, denn er besteht ausschließlich aus einer komplexen, durch die Verwendung von *man* generalisierenden Wenn-Dann-Aussage, also einer Regularität, aus der man mit der logischen Schlussregel des modus ponens bei Geltung der Prämissen die zugehörige Konklusion ableiten kann. Konkreter gesagt präsentiert der Text von seiner logischen Form her eine Aussage des Typs *Wenn man x tut, dann erlebt man y*. Diese Analyseergebnis erklärt allerdings noch nicht, warum man die in den Wenn-Teilen der komplexen Aussage genannten Handlungen durchführen und die in den Dann-Teilen postulierten Resultate anstreben sollte. Die Empfehlung, so zu handeln, ergibt sich aber zum einen daraus, dass in die Wenn-Dann-Konstruktion die schon diskutierte erzählerische Darstellung der Problemsituation und ihrer Auflösung sprachlich integriert ist. Zum anderen realisiert diese Konstruktion gleichzeitig ein spezielles Schlussmuster, nämlich den aristotelischen Topos der Handlungskonsequenzen. Nach diesem Topos ist eine Handlung dann gerechtfertigt, wenn eine abwägende Beurteilung ihrer Konsequenzen zugunsten der mit ihr erreichbaren positiven Wirkungen ausfällt.

Wenn also eine bestimmte Rezipientengruppe den Text von Kafka als eine Ermutigung im oben genannten Sinne interpretiert, dann hängt dies - so meine Hypothese - wesentlich mit der Realisierung des Konsequenztopos im Text zusammen und beruht genauer darauf, dass die im Text dargestellte Abwägung vor allem qualitativ, nämlich im zweiten Teil des Textes, zugunsten der positiven Konsequenzen ausgeht (bzw. von Rezipienten so interpretiert wird). Bezüglich einer empirischen Überprüfung dieser Hypothese und vergleichbarer Hypothesen für andere Texte, gibt es sicherlich eine Interessendivergenz zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft, weil in der Linguistik schon aus zeitlichen und ökonomischen Gründen nicht jede an sich interessante Bedeutungshypothese für literarische Texte nach gängigen empirischen Standards untersucht werden kann. Aber schon ein exemplarischer Nachweis, dass ein kommunikatives Muster wie der Konsequenztopos eine wesentliche Rolle für Prozesse der Bedeutungskonstitution bei literarischen Texten spielt, sollte Anlass zu Überlegungen darüber sein, wie künftig einschlägige linguistische Erkenntnisse für literaturwissenschaftliche Textinterpretationen genutzt werden können. Auf dem Niveau der hier für den Kafka-Text skizzierten Plausibilitätserwägungen lassen sich schon heute zahlreiche Belege dafür geben, dass beispielsweise die gängigen Schlussmuster der Alltagsargumentation explizit oder implizit eine zentrale Funktion für literarische Verstehensprozesse haben. Schließlich erhöht ein Bezug auf solche Muster und die zugehörigen sprachlichen Mittel die Transparenz von Textinterpretationen und erleichtert erfahrungsgemäß für bestimmte Rezipientengruppen (insbesondere für analytisch orientierte Schüler und Studierende) den Zugang zu literarischen Texten.

4. Linguistik und Ökologie

Bei der Diskussion des Kafka-Textes wurde eher die statische Seite von Systemen hervorgehoben. Zwar ändert sich im allgemeinen der Zustand eines Rezipienten bei der Lektüre eines Textes; es wurde aber unterstellt, dass bestimmte Textstrukturen stets und auch bei unterschiedlichen Rezipienten dieselbe Wirkung haben. Demgegenüber soll jetzt die dynamische Seite des Verhaltens von Systemen stärker fokussiert werden. Am Beispiel der

Diskussion über das Verhältnis von Linguistik und Ökologie ist dies in zweifacher Weise möglich.

Einerseits lehrt uns die Ökologie, dass bestimmte Systeme unserer Umwelt, die sich in einem stabilen Gleichgewichtszustand befinden, durch Eingriffe von außen empfindlich gestört werden können, d.h. dass sie durch den Eingriff möglicherweise in einen instabilen oder einen unerwünschten stabilen Zustand übergehen. Analog dazu kann untersucht werden, ob auch bei kommunikativen Systemen solche Zustandsübergänge zu beobachten sind. Andererseits muss man sich – wie in der Einleitung angesprochen – fragen, warum ökologische Argumente gegenwärtig in politischen Diskussionen und Handlungszusammenhängen nicht mehr dieselbe Relevanz besitzen wie noch in früheren Jahren. Muss erst eine "Jahrhundertflut" kommen, damit wieder öffentlich an ökologisch elementare Zusammenhänge erinnert wird, die längst zu politischen Konsequenzen hätte führen müssen? Trotzdem ist beispielsweise zu bezweifeln, dass es mit dem argumentativen Verweis auf diese Katastrophe unter den heutigen politischen Bedingungen gelingen wird, den bisher ungebrochenen Trend zur Landschaftsversiegelung zu stoppen. Auch der Sachverhalt, dass ein und derselbe Input ganz unterschiedliche Auswirkungen in einem System hat, ist ein typisch dynamisches Phänomen und muss auf zwischenzeitliche Änderungen des Systemzustands zurückgeführt werden.

Beide Diskussionsaspekte lassen sich am Beispiel des folgenden Leserbriefs behandeln, der unter dem Titel "Greifvögel erhalten" am 8.3.1980 in der Zeitung "Neue Westfälische" erschien und die erste mir bekannte politisch-ökologische Aktivität von Peter Finke war.

In dem o.a. Leserbrief des Herrn Horst Pohlmann aus Halle wird allen wissenschaftlichen Untersuchungen zum Trotz, wie sie mit methodischer Sorgfalt und großem Arbeitsaufwand durchgeführt worden sind, in leichtfertiger und verantwortungsloser Weise die falsche Meinung wiederholt, unsere Greifvögel – insbesondere der Habicht und "gar" der Mäusebussard – nähmen überhand und müssten deshalb "reduziert" werden. Viele aber wissen heute bereits, dass das Gegenteil wahr ist. Es lohnt sich also nicht, die scheinökologischen Argumente des Schreibers ernst zu nehmen. Alle Greifvögel stehen zurecht unter vollständigem, strengstem Schutz.

Ich habe dies also zunächst für das Produkt eines Ewiggestrigen gehalten; so, wie wahrscheinlich manche andere Leser auch. Angst und Zorn mag man freilich dabei empfinden, wenn man sieht, wie all die Mühe vieler Menschen, den Restbestand der am Rande ihrer Existenz lebenden Greife zu erhalten, durch solche unqualifizierten Meinungsäußerungen vergeblich gemacht werden könnte. Ungewollt, so schien mir, würde jener Schreiber, der sich um das ökologische Gleichgewicht in der Natur zu sorgen scheint, dazu beitragen, dass der einzige Biotop, in dem wir noch regelmäßig Greifvögel beobachten können, alsbald die Kühltruhen der Tierpräparatoren sind.

Leider habe ich mich wohl geirrt. Hier sprach vielleicht doch kein Ewiggestriger, dem es letztlich auch um Naturschutz ginge. Der Schreiber hat nämlich seinen Lesern eine Information vorenthalten, die das Telefonbuch bereitwillig gibt: Er ist Tierpräparator.

Hier ist jeder Kommentar überflüssig, es sei denn dieser: ungewollt hat sich wieder einmal der wahre "Beutegreifer" entblößt: der Mensch.

Sachlich geht es in diesem Leserbrief von P. Finke um unterschiedliche Einschätzungen hinsichtlich der Auswirkung bestimmter Eingriffe in ein biologisches System. Der Tierpräparator H. Pohlmann hatte in einem am 16.2.1980 in derselben Zeitung erschienenen Leserbrief behauptet, die Unterschutzstellung von Habicht und Mäusebussard habe zu negativen Folgen für andere bedrohte Arten geführt und deshalb müsse der Bestand an Habichten und Mäusebussarden in Zukunft wieder reduziert werden. Dagegen argumentiert P. Finke, das ökologische Gleichgewicht sei durch diese Greifvögel nicht gestört und die von Pohlmann geforderte Auf-

hebung der Unterschützstellung würde im Gegenteil zu der katastrophalen Konsequenz führen, dass man Greifvögel in Zukunft nur noch in den Kühltruhen von Tierpräparatoren zu Gesicht bekäme. An dieser Kurzcharakterisierung fällt bereits auf, dass beide Leserbriefschreiber bei ihrer Argumentation maßgeblich vom Konsequenztopos Gebrauch machen. Dies deutet auf einen engen Zusammenhang zwischen ökologischen und kommunikativen Aspekten hin.

Sucht man genauer nach einer Parallele zwischen der in den beiden Leserbriefen behandelten ökologischen Eingriffsthematik und der Frage nach Eingriffen in kommunikative Systeme, so stellt sich schnell heraus, dass man auch die beiden Leserbriefe als Eingriffe in die Systeme rezipierender Leser beziehungsweise in das System der Leserschaft auffassen kann. Beispielsweise stellt der Leserbrief von Pohlmann aus der Perspektive von Finke einen unerwünschten Eingriff dar, weil Finke befürchten muss, dass Leser, die sich zuvor im stabilen Wissenszustand befanden, dass die Unterschützstellung von Greifvögeln gerechtfertigt ist, durch den Leserbrief möglicherweise in einen instabilen Zustand der Verunsicherung geraten und schlimmstenfalls nach der Lektüre sogar die Meinung Pohlmanns teilen und/oder seine Forderung aktiv unterstützen. Indirekt würde der Leserbrief dann sogar einen Eingriff in das ökologische System bedeuten und die Befürchtung dieser möglichen negativen Konsequenz formuliert Finke ganz explizit (vgl. *wie all die Mühe vieler Menschen, den Restbestand der am Rande ihrer Existenz lebenden Greife zu erhalten, durch solche unqualifizierten Meinungsäußerungen vergeblich gemacht werden könnte*). Umgekehrt stellt natürlich auch der Leserbrief von Finke einen Systemeingriff dar, und wenn man von der Betrachtung individueller Teilnehmersysteme zur Betrachtung des kollektiven Systems der Leserschaft übergeht, kann man sagen, dass beide Briefe jeweils das Ziel verfolgen, die Zahl der Leser, die die Meinung des Autors teilen, zu erhöhen und die Zahl der Leser mit gegenteiliger Meinung zu reduzieren.

Welche Auswirkungen die beiden Leserbriefe wirklich auf die Leserschaft der "Neuen Westfälischen" hatten, lässt sich nicht mehr eruieren. Allerdings wurde am 26.3.1980 ein weiterer Leserbrief veröffentlicht, der sich der Meinung von Pohlmann anschloss und den Leserbrief von Finke als Diffamierung Andersdenkender kritisierte. Außerdem gab es noch ein kleines juristisches Nachspiel. Denn P. Finke wurde in dem Schreiben eines Rechtsanwalts, der von einem anderen Tierpräparator mit der Wahrnehmung seiner Interessen beauftragt worden war, der Vorwurf gemacht, der Leserbrief stelle eine Verleumdung dar und wirke sich für den Mandanten geschäftsschädigend aus. Zugleich wurde P. Finke unter Androhung gerichtlicher Maßnahmen aufgefordert, seinen Artikel zu widerrufen und zu erklären, der Artikel richte sich nicht gegen Tierpräparatoren im allgemeinen. Der Aufforderung zum Widerruf und zur Übernahme entstandener Rechtsanwaltskosten in der Höhe von DM 175,73 kam P. Finke jedoch nicht nach und mit seinem Antwortschreiben, in dem er u.a. auch linguistisch begründete, dass die erhobenen Vorwürfe gegenstandslos seien, war dieses Nachspiel beendet.

Betrachtet man den Leserbrief von P. Finke genauer, dann kann man sehen, dass nur im ersten Absatz direkt gegen die Auffassung des Kontrahenten Pohlmann argumentiert wird. Im restlichen Teil des Briefes stellt Finke demgegenüber dar, wie sich seine Einschätzung des Leserbriefes und der Person von Pohlmann durch die dem Telefonbuch entnommene Information, dass Pohlmann Tierpräparator ist, dramatisch verändert. Er gibt also einen Erfahrungsbericht über ein interessantes dynamisches Verhalten seines eigenen Teilnehmersystems. Dieses Verhalten bildet ein prototypisches Beispiel für eine generelle Systemeigenschaft bei der Informationsverarbeitung, nämlich die Nichtmonotonie alltagslogischer Schlussfolgerungen unter unvollständiger Information. Man darf wohl davon ausgehen, dass es Finke nicht nur um die Darstellung seiner subjektiven Erfahrung ging, sondern dass er den selberlebten dynamischen Effekt auch bei seinen Lesern auslösen wollte. Zumindest macht er Pohlmann ja den Vorwurf, den Lesern die Information über seinen Beruf vorenthalten zu haben. Damit

begibt er sich wieder auf die Ebene von Argumentation, nämlich der Anwendung des Relevanztopos, mit dem Kommunikationspartner darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie eine für die jeweils möglichen Schlussfolgerungen entscheidende Prämisse nicht erwähnt haben. Im vorliegenden Fall geht es nicht um eine Prämisse, die sich sachlich auf die Schlussfolgerung von Pohlmann bezieht, es sei eine Reduktion von Mäusebussard und Habicht erforderlich; vielmehr liegt die Relevanz der Information, dass Pohlmann Tierpräparator ist, darin, dass man aus ihr möglicherweise Rückschlüsse auf die Glaubwürdigkeit und Neutralität Pohlmanns ziehen kann. Finke unterstellt hier etwas, was sich aber nicht nachweisen lässt, nämlich dass Pohlmann ausschließlich aus Geschäftsinteressen den Abschuss von Greifvögeln fordert.

Aus der bisherigen Leserbrief-Diskussion dürfte deutlich geworden sein, dass es in der Linguistik bei der Erforschung von Kommunikation in ähnlicher Weise wie in der Ökologie um die Untersuchung dynamischer Systeme geht. Dieses Ergebnis gilt auch für die politische Kommunikation über ökologische Fragen und dabei spielt offensichtlich die Anwendung bestimmter Argumentations- und Persuasionsstrategien eine wesentliche Rolle. Insofern ist klar, dass linguistische Erkenntnisse über solche Strategien und ihre Wirkungen für die Teilnehmer ökologischer Diskussionen von Nutzen sein können, und dies betrifft auch die Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage, wie man durch solche Diskussionen ggf. erreichen kann, dass ökologischen Belangen in der Gesellschaft wieder stärker Rechnung getragen wird. Der Leserbrief von P. Finke ist als Beitrag zur ökologischen Diskussion des Themas "Greifvögel" von der Schärfe des persönlichen Angriffs auf H. Pohlmann abgesehen in seinen Argumentations- und Persuasionsstrategien nicht spektakulär. Trotzdem enthält er verschiedene Verfahrenselemente, an denen man verdeutlichen kann, was sich im Vergleich zu den Hochzeiten der politisch-ökologischen Kommunikation geändert hat. Grundsätzlich kommen in dem Leserbrief Strategieelemente auf drei kommunikativen Ebenen vor: der beziehungskonstitutiven Ebene mit Selbstdarstellung und Leseransprache, die Ebene der ad-personam-Strategien und die Ebene der eigentlichen Themenbehandlung. Außerdem muss jeweils zwischen sachbezogenen und emotionalisierenden Strategien unterschieden werden. Im folgenden soll nur auf die zweite und dritte Ebene eingegangen werden.

Die ad-personam-Strategie im Leserbrief hat das Ziel, ein negatives Bild des Kontrahenten Pohlmann zu zeichnen. Dies geschieht vor allem durch Vorwürfe, beginnt aber bereits im ersten Satz mit der distanzmarkierenden Formulierung *des Herrn Horst Pohlmann* und der formelhaften Wendung *allen wissenschaftlichen Untersuchungen zum Trotz*, die bereits die Abwegigkeit der von Pohlmann vertretenen Auffassung andeutet. Die Negativdarstellung kulminiert im letzten Absatz in der Kategorisierung *der wahre "Beutegreifer"*; hier wendet Finke die bekannte Technik der Retourkutsche an, denn der Leserbrief von Pohlmann hatte die Überschrift *Beutegreifer Habicht muss reduziert werden*. Die Wirkung der ad-personam-Strategie beruht auf dem bekannten Prinzip der Vermeidung kognitiver Dissonanz: wenn ein Leser nämlich die negative Einschätzung der Person Pohlmanns übernimmt, dann liegt es nach diesem Prinzip auch nahe, die von Pohlmann vertretene Sachposition negativ zu bewerten und dies dürfte das primäre Ziel des Leserbriefs von Finke sein. Sich wechselseitig Vorwürfe zu machen und abzuwerten, gehört allerdings zur Alltagsroutine der politischen Kommunikation und wird daher von unbeteiligten Beobachtern / Lesern oft nicht ernst genommen. Zugleich ist zu vermuten, dass der Tatbestand einer interessegeleiteten und sachverfälschenden Argumentation, dem der Hauptvorwurf in Finkes Leserbrief gilt, in letzter Zeit zunehmend als erlätlicher Fehler gilt. Zumindest gibt es hierfür zahlreiche Belegbeispiele, so im Zusammenhang mit neuen Gewerbegebietsausweisungen in freier Landschaft. In solchen Fällen behaupten Politiker/innen gegenwärtig in der öffentlichen Diskussion, durch die Gewerbegebiete würden neue Arbeitsplätze geschaffen, obwohl sie genau wissen, dass es weitgehend um eine Verlagerung von Arbeitsplätzen aus anderen Kommunen geht. Genereller ist zu beobachten, dass demokratische Spielregeln und

gesetzliche Vorschriften zu Gunsten der Durchsetzung von Partikularinteressen bewusst umgangen werden und den als "doof" erklärten Bürger speist man dabei mit scheinplausiblen Argumentationen ab.

Auch hinsichtlich der Wirkungskraft einzelner Argumentationsformen haben sich in der politisch-ökologischen Kommunikation offensichtlich Veränderungen ergeben. Im ersten Absatz seines Briefes argumentiert Finke insbesondere mit dem qualitativen Autoritätstopos der wissenschaftlichen Expertise und er hält den Verweis auf wissenschaftliche Untersuchungen offensichtlich (seinerzeit) für ausreichend, so dass er nicht auf die von Pohlmann behauptete Beeinträchtigung des Wildbestands durch den Habicht eingeht. Heute besitzt dieser Topos aber eine geringere Akzeptanz; denn mittlerweile weiß jeder, dass wissenschaftliche Gutachten vielfach die Ergebnisse haben, die sich der Auftraggeber wünscht. Weniger bekannt ist demgegenüber die in ökologischen Zusammenhängen zunehmend praktizierte Manipulationstaktik, Kurzzusammenfassungen von Gutachten so zu "frisieren", dass Schlussfolgerungen gezogen werden, die den Aussagen des Gutachtens eindeutig widersprechen.

Das Argumentationsmuster, dass für die erfolgreiche Durchsetzung ökologischer Belange in der Vergangenheit vermutlich eine besonders entscheidende Rolle spielte, ist der Konsequenztopos und zwar in der emotional am stärksten aufgeladenen Version des "Katastrophentopos". Wie schon diskutiert wendet Finke diesen Topos am Ende des zweiten Absatzes seines Leserbriefes an, indem er argumentiert, dass bei Aufhebung der Unterschutzstellung der Greifvögel eine 'Katastrophe' droht (*das der einzige Biotop, in dem wir noch regelmäßig Greifvögel beobachten können, als bald die Kühltruhen der Tierpräparatoren sind*). Die Überzeugungskraft des ökologischen Katastrophentopos hat sich im Laufe der Zeit aber aus zwei Gründen abgeschwächt. Zum einen sind prognostizierte Katastrophen nicht in dem befürchteten Ausmaß eingetreten; teilweise konnten sie auch durch geeignete Maßnahmen abgemildert werden. Zum anderen hat der Neuigkeitswert von Informationen über mögliche negative Konsequenzen im ökologischen Bereich abgenommen, man hat sich an sie gewöhnt, und deshalb werden sie nicht mehr als so gravierend bzw. als handlungsmotivierend empfunden. Nur im Fall der unmittelbaren Betroffenheit durch solche Konsequenzen melden sich Bürger zu Wort und werden aktiv. Zugleich sind in der öffentlichen Diskussion andere, nämlich wirtschaftliche Aspekte in den Konsequenzabwägungen politischer Handlungen wichtiger geworden, bzw. sie werden gezielt in den Vordergrund gespielt. Und dabei taucht das zusätzliche Problem auf, dass negative ökologische Folgen vielfach nicht ausreichend quantifiziert sind. Was ein Tierpräparator verdient ist leicht zu sagen; aber es ist schwer abzuschätzen, was die Ausrottung der Greifvögel in Euro und Cent bedeuten würde. So kommen Politiker/innen oft mit der unsinnigen Behauptung durch, sie würden sich manchmal leider gegen die Natur, aber für den Menschen entscheiden.

Auf die skizzierte Veränderung der Rahmenbedingungen für politisch-ökologische Kommunikationen muss mit neuen Strategien reagiert werden. Dafür lassen sich nach den obigen Überlegungen zumindest vier Zielrichtungen nennen. Erstens benötigen wir neue Methoden, mit denen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf ökologische Sachverhalte und Zusammenhänge gelenkt werden kann. Zweitens müssen verstärkt weniger 'verbrauchte' Argumente und Schlussmuster in ökologischen Diskussionen eingesetzt werden. Drittens ist die zentrale Rolle ökologischer Werte für Abwägungen bei der Anwendung des Konsequenztopos transparenter zu machen. Viertens schließlich muss erreicht werden, dass Argumentationsethik generell einen größeren und angemesseneren Stellenwert für politische Entscheidungen erhält.

5. Epilog

Es besteht in verschiedenen Bereichen von Wissenschaft und Gesellschaft Veränderungsbedarf. Auch die Linguistik kann zu entsprechenden Entwicklungen beitragen, wenn sie eine

konsequente systemtheoretische Methodologie verfolgt. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse über dynamische Systeme können unmittelbar der kommunikativen Praxis zu gute kommen. Allerdings zeigt sich, dass nicht jeder kommunikative Eingriff in ein System stets die gewünschte und im Prinzip mögliche Wirkung zeigt. Insofern bleibt oft nur die Hoffnung auf eine langfristig erzeugte oder unter günstigen Bedingungen spontan zustande kommende Änderung des Systemverhaltens, wie sie "Der plötzliche Spaziergang" von Kafka so schön beschreibt. Es bleibt also abzuwarten, wann und wie für die in diesem Beitrag exemplarisch diskutierten Paradigmen von Literaturwissenschaft und ökologischer Politik die anvisierte Situationsverbesserung erreicht wird.